

Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030,
Verlag 636, in Oestrich 6, in Eltville 216.

Die „Rheinische Volkszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, mittags 12 Uhr.
Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstraße 50; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Otto Gienne),
Klosterstraße 9 und Eltville (B. Jähig), Gde. Gutenberg- und Taunusstraße. — Über 200 eigene Agenturen.

Nr. 294 — 1915

Regelmäßige Freiliegungen:
Wöchentlich einmal: „Rheinische Volkszeitung“
Zweimal jährlich: „Gemeinsamer Kalender“
Einmal jährlich: „Jahrbuch mit Kalender“

Freitag

17

Dezember

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 95 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 79 Pfg. mit Bestellgeld. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile für auswärtsige Anzeigen 25 Pfg., Kleinanzeigen 1 Pfg.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gewährt.

Verantwortlicher: Dr. phil. Franz Geseke

Druckerei: Die „Rheinische Volkszeitung“
Druckerei: Die „Rheinische Volkszeitung“
Druckerei: Die „Rheinische Volkszeitung“

33. Jahrgang.

Eine neutrale Zone in Griechenland

Personenwechsel

Der General French, Oberkommandeur der englischen Truppen auf Frankreichs Boden, ist die Treppe hinauf gefallen. Keiner weiß, wie es gekommen ist. Angeblich wird nämlich bekanntgegeben, daß er auf eigenes Ersuchen seines Postens in Frankreich enthoben worden ist. Wie man nicht anders erwarten kann, wird seiner 16-monatlichen Tätigkeit ein hohes Lob ausgesprochen. Hervorragend seien seine Verdienste und zum Dank dafür sei er befördert worden, die Stellung eines Oberkommandierenden-Feldmarschalls der Truppen des vereinigten Königreichs anzunehmen. Und das hat Herr French getan. Wie man sieht, ein militärisch höchst bedeutungsloser Vorgang. Der bisherige Kommandeur ist des Dienstes in Frankreich müde oder aber seine Tätigkeit hat so zahlreiche Kritiker gefunden, daß er es vorzieht, frühzeitig genug sich aus dem Staube zu machen. Die Mahnung der englischen Regierung, ihm die Würde eines Grafen zu verleihen, ist zum Oberkommandierenden aller Streitkräfte zu ernennen, ist allem Anschein nach eine bloße Dummheit. French ging und da sah sich die Regierung genötigt, in irgend einer Form eine Anerkennung auszusprechen. Das ist nun einmal im menschlichen Leben so. Aus diesen Tatsachen kann man auch erkennen, welche Bedeutung man englischerseits dem Oberkommandierenden-Feldmarschall beilegt. Wäre es ein einflussreiches, mit Verantwortung behaftetes Amt, so würde man kaum jemanden dafür präsentieren, der kurz vorher aus zurecht noch unbekannten Gründen das Feld seiner Tätigkeit verließ. Und läte man es trotzdem, man würde nicht der breiten Öffentlichkeit mitteilen, daß Herr French „auf eigenen Wunsch“ das Kommando niedergelegt habe.

Aber trotzdem, dem leeren Titel liegt ungewollt ein tiefer Inhalt zugrunde. Als man die ersten Truppen über den Kanal hinüberschickte, war man der Meinung, daß innerhalb weniger Monate das Geschick Deutschlands auf den Schlachtfeldern im Osten und im Westen entschieden sein würde. Bald aber verbreitete sich die Basis der militärischen Tätigkeit. Innerhalb kam das Unternehmen gegen die Dardanellen, das in so jämmerlicher Weise zum Scheitern trübte. Nicht in sarten Tönen haben die Engländer selbst ein Urteil über diese Expedition gefällt. Die See der Balkan-Halbinsel roste und wühlte ihr Opfer haben. Wer war der Besieger, der dieses Unternehmen in die Wege geleitet hatte? So fragte die Presse, so hallte es wider im Unterhause. Dann kam die Expedition nach Saloniki, deren Ausfall ja bekannt ist und die man heute auf Englands Mutterboden verurteilt und verurteilt. Und wiederum wird man sich fragen, wer all dieses Unglück zuwege gebracht hat. Allein Schlimmeres stand bevor. Die Schlacht auf den Maren von Rischon war ein furchtbarer Schlag in das Kontor der englischen Regierung. Zu Anfang November hatte der britische Minister triumphierend im Unterhause erklärt, das englische Volk dürfe großes von den Kämpfen am Euphrat und Tigris erwarten. Die englische Presse blauberte niedliche Einzelheiten aus und berichtete, damit später die Freude nicht zu groß wurde, von dem bevorstehenden Falle Bagdads. Wie es dann aber später kam, das besagt uns der türkische Tagesbericht, der einen glänzenden Erfolg über die britischen Soldaten meldete. Und auch England mußte eingestehen, daß dort wider Erwarten ein unglücklicher Schlag erfolgt sei. Wir wissen weiter, daß Indien durchaus nicht zahnlos ist, daß vielmehr das Militär alle Hände voll Arbeit hat, um Herr der Situation zu bleiben. Von Ägypten aber vernehmen wir, wie dort Tag und Nacht tausende von geschäftigen Händen sich regen, um auf den Vormarsch der Türken gerüstet zu sein. Der Türkei, die nach französischen Meldungen jetzt zwei Millionen Mann unter Waffen haben. So sind dem englischen Volk im Verlaufe von 16 Monaten gewaltige Aufgaben auf der ganzen Welt zur Lösung gestellt. Es liegt eigentlich nahe, diesen Operationen in Endern und in Ägypten, auf Gallipoli und in Saloniki, vor Bagdad und in Indien eine formelle Spitze zu geben. Das ist jetzt geschehen, indem Herr French die Stellung eines Oberkommandierenden-Feldmarschalls der Truppen des vereinigten Königreichs annahm.

Doch auch der neue Mann wird die Verlesbarkeit nicht zu meistern vermögen. Er soll es auch gar nicht. Der Viererband hat sich nämlich mittlerweile genügend konsolidiert, hat einen gemeinsamen Kriegsrat geschaffen, der sich in fliegendem Zustand befindet. Bald reisen die französischen Abgesandten nach London, bald ergötzen sich englische Generale am Ufer der Seine, bald treten die Herren zu löblichem Tun in Rom zusammen. Es ist schon geraume Zeit her, als diese Einrichtung, von der man sich große Erfolge versprochen, ins Leben gerufen wurde. Was sollte die nicht alles leisten? Sie sollte die Deutschen im Westen zerhacken, sie sollte den Serben wirksame Hilfe bringen und sie sollte nicht zuletzt eine wirksame Anteilnahme Italiens an dem Balkanfeldzuge in die Wege leiten. Doch die deutsche Mauer im Westen steht fest, Serbien ist längst ruiniert und die Italiener sind noch immer nicht so weit gekommen, um den Eisenhammer auf Deutschland und Österreich niederzulegen zu lassen. In diesem Rate nun wird Herr French seine Stimme zur Geltung bringen können. Aber auch er kann das Rad der Entwicklung

nicht umdrehen. Für die Gegenwart wird er bedeutungslos bleiben und nur die englische Geschichte der Zukunft wird seiner gedenken. Der Kampf gegen das britische Weltreich steht nämlich jetzt mit voller Macht ein, die Flammenglieder rauchen auf der ganzen Erde, drohend stellt sich das Schicksal den Weltbeherrschern in den Weg. Die schiefe Bahn ist betreten, der Untergang nicht mehr zu verhindern. Und die Persönlichkeit, die diesen Wendepunkt der Weltgeschichte äußerlich mit ihrem Namen bedeckt, das ist Herr French, der Oberkommandierende-Feldmarschall der Truppen des vereinigten Königreichs.

Artilleriekämpfe im Westen

Großes Hauptquartier, 16. Dez. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Lebhafteste Artilleriekämpfe und lebhafteste Fliegeraktivität auf dem größten Teil der Front. Bei Bailly wurden zwei kleine Postierungen auf dem Südrücken der Höhe nachts von den Franzosen überfallen. — Ventnant 3. und 4. Mann brachte gestern über Valenciennes das siebente feindliche Flugzeug, einen englischen Eindecker, im Luftkampf zum Absturz. — Der vorgestrige Fliegerangriff auf Millheim (Baden) soll nach französischer Darstellung als Ziel die dortigen Bahnhofsanlagen gehabt haben. In deren Nähe ist aber keine der geworfenen Bomben gefallen; dagegen wurde in der Stadt ein Bürger getötet, ein anderer verletzt. Der rein militärische Schaden beschränkt sich auf die Zerstörung einiger Häuserzeilen im Lazarett.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg
Russische Abteilungen, die nördlich des Dnyestz-Sees bis in unsere Stellungen vorgedrungen waren, wurden durch Gegenangriff zurückgeworfen. In der Gegend der Beresina-Wandung brach ein Vorstoß des Feindes im Feuer unserer Infanterie zusammen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern
Die Lage ist unverändert. Nachts kam es zu kleinen Patrouillenzusammenstößen.

Heeresgruppe des Generals von Linington.
Bei Berezina scheiterte ein feindlicher Angriff. Ein russisches Flugzeug wurde östlich von Luga im Bereich der österreichisch-ungarischen Truppen landen.

Balkan-Kriegsschauplatz:
Die Kämpfe in Nordmontenegro wurden mit Erfolg fortgesetzt. Die österreichisch-ungarischen Truppen stehen nahe vor Bijelopolje.

Oberste Heeresleitung.
Der österreichisch-ungarische Tagesbericht
Wien, 16. Dez. (W. T. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart, 16. Dezember 1915:

Russischer Kriegsschauplatz:
Im Gebiete des Korminbaches wies die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand einen russischen Vorstoß ab. Südwestlich von Dykta wurde ein feindlicher Flieger zum Landen gezwungen und gefangen. Ein russischer Fliegergeschwader belegte die an der Bahn Riedwieze-Sarny liegende Eisenbahnstation Antonowka und den Bahnhof von Alenau mit Bomben. Die Aktion hatte Erfolg. Bei Alenau entstand ein Brand. Alle Flugzeuge kehrten trotz heftiger Beschädigung unverletzt zurück.

Italienischer Kriegsschauplatz:
An der Tiroler- und an der Monzofront fanden einzelne Gefechtskämpfe statt. Im Gailtaler Becken bemächtigten sich unsere Truppen durch Überfall einer italienischen Position.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:
Unsere Truppen warfen gestern den Feind auch südöstlich von Gliboc in die Tara-Schlucht hinab. Andere österreichisch-ungarische Kolonnen, gewonnen unter heftigen Kämpfen die Höhen unmittelbar nördlich von Bijelopolje und das Gelände halben Wegs zwischen Rogaj und Berane. Westlich von Jpek hat der Gegner den Rückzug gegen Plav und Grahovo angetreten. Die Zahl der gestern mitgeteilten Gefangenen erhöhte sich auf 900 Mann.

Der türkische Bericht

Konstantinopel, 16. Dez. (W. T. B. Nichtamtlich.) Das Hauptquartier teilt mit: An der Fronten zeitweilig aufsehender Infanterie- und Artilleriekampf bei Kut-el-Amara. Als sich unsere Truppen einigen Teilen des besetzten Ortes näherten, entdeckten sie unterirdische Minen, die der Feind gelegt hatte; sie brachten sie zur Explosion, um sie wirkungslos zu machen. Unsere Truppen eroberten am 14. Dezember bei Kut-el-Amara vier mit Bauholz beladene Leichter. — An der Kaukasusfront nichts von Bedeutung. — An der Dardanellenfront war der Feuerkampf, namentlich das Bombenwerfen, schwach im Vergleich zu den anderen Tagen. Nur bei Sedd-ül-Bahr war der Feind gegen unser Zentrum ungefähr 3000 Bomben, ohne jedoch nennenswerte Ergebnisse zu erzielen. In der Nacht des 15. Dezember wurden zwei feindliche Transportschiffe, die am Landungsplatz von Ari-Burnu ausgeladen wurden, durch unsere Artillerie in die Flucht gejagt. Ein feindlicher Kreuzer, der ein Feuer gegen unseren rechten Flügel von Sedd-ül-Bahr eröffnete, wurde durch vier Geschosse unserer Artillerie getroffen; er entfernte sich auf die hohe See. Ein feindliches Flugzeug wurde gestern von unserer Artillerie heruntergeschossen.

Der bulgarische Bericht

Sofia, 16. Dez. Amtliche Mitteilung über die Operationen am 14. Dezember: Die Engländer und Franzosen sind auf griechisches Gebiet zurückgeworfen worden. Unsere Truppen befinden sich an der griechischen Grenze, nachdem sie vorläufig die Verfolgung des Feindes eingestellt haben. An der ganzen Front herrscht Ruhe. Wir nahmen dem Feind 1234 Gefangene, darunter 18 Offiziere, und 14 Geschütze, 62 Munitionswagen, 10 zweispännige Sanitätskarren und viel anderes Kriegsmaterial ab. Von nun an werden die Generalstabberichte nur an jenen Tagen veröffentlicht, an denen bedeutende Operationen zu melden sind.

Eine neutrale Zone

Sofia, 16. Dez. (W. T. B. Nichtamtlich.) Meldung der bulgarischen Telegraphenagentur. Nachdem die bulgarischen Armeen durch die Einnahme von Monastir und Redna in die Nähe der griechischen Grenze gelangt sind, hat die bulgarische Regierung, von dem Wunsch geleitet, jede Möglichkeit von Zwischenfällen zwischen Borspoken der bulgarischen Armee und griechischen Grenztruppen auszuschalten, der griechischen Regierung den Vorschlag gemacht, eine neutrale Zone dadurch zu errichten, daß die Truppen je zwei Kilometer von der Grenzlinie zurückgezogen werden. Seitens der hellenischen Regierung ist die Antwort eingetroffen, daß sie den bulgarischen Vorschlag annehme, und daß der Kriegsminister den hellenischen Behörden die nötigen Befehle erteilt hat, sich mit den bulgarischen Offizieren wegen der Errichtung einer neutralen Zone ins Einvernehmen zu setzen.

Panik in Saloniki

Bien, 16. Dez. (W. T. B. Nichtamtlich.) Die Süd-Namische Korrespondenz meldet aus Athen: In Saloniki ist eine allgemeine Panik ausgebrochen. Die Bevölkerung fürchtet für den Fall der Belagerung der Stadt und bei einem Abzug der griechischen Garnison Gewalttätigkeiten der Verbandsstruppen. Ebenso beugt man vor der Haltung der zahlreichen und vielfach sehr zweifelhaften serbischen Flüchtlinge. Bezeichnend für die Stimmung unter den französischen Truppen ist die Tatsache, daß erst vor einigen Tagen eine Meuterei von Territorialtruppen unterdrückt werden mußte. Die Soldaten weigerten sich, Schanzarbeiten zu verrichten. Mit Rücksicht auf die drohenden Möglichkeiten der Lage haben die deutsche und österreichisch-ungarische Kolonne alle Vorbereitungen getroffen, um sich gegebenenfalls rechtzeitig in Sicherheit bringen zu können.

Griechenlands Haltung

Luzern, 16. Dez. (W. T. B. Nichtamtlich.) Zu den spärlichen Äußerungen Pariser Blätter über die Haltung Griechenlands, besonders des Königs, schreibt das Luzerner „Vaterland“: Wir finden den Spott höchst unfein und unpassend. König Konstantin will doch nur seinem Volk, das nach zwei Kriegen der Ruhe und Kräftigung bedarf, den Frieden bewahren. Wer sucht ihn zu hindern? Der Viererband, der unter großer Verletzung der griechischen Neutralität Truppen gelandet hat, die heute, von den Truppen des Viererbandes geschlagen, auf griechisches Gebiet zurückflüchten und dessen Frieden gefährden. Wer ist also schuld, wenn Griechenland gegen den Willen seines Königs und des Generalstabes doch schließlich in diesen Weltbrand hineingezogen wird? Nicht der König und seine Regierung, sondern der Viererband und seine Presse, die Griechenland gegen seinen Willen nicht zur Ruhe kommen läßt. Diese Presse, welche die empörende Sache andauernd fortsetzt und zu Gewalttätigkeiten gegen das dem Viererbandes nicht willfährige Griechenland auffordert, hat bisher keinen Grund zu ihrem Spott über den friedliebenden König, wohl aber zu dieser Scham über ihre feindselige, gereizte und unwürdige Haltung in dieser Frage der griechischen Neutralität.

Feindliche Rundgebung gegen Venizelos

Saloniki, 16. Dez. In Saloniki fand im Odeon-Theater eine Rundgebung gegen Venizelos statt. Es tagte hier eine Wählerversammlung. Man hörte: „Nieder mit dem Verräter!“ Der englische Kommandant hat die Abhaltung von Wählerversammlungen verboten.

Pessimismus unserer Feinde

„Taten will ich sehen“

Die „Deutsche Tageszeitung“ läßt sich aus Kopenhagen einen aufsehenerregenden Artikel des russischen Professors Nigulin, eines Intimus des Finanzministers Barf, telegraphieren, der in dem letzten Heft der von Nigulin herausgegebenen Wochenschrift „Ruhm und Ehre“ erschienen ist. Der Artikel, der die Ueberzeugung trägt, „Genug Phrasen, wir brauchen Taten“, läßt eine vernichtende Kritik an den diplomatischen und militärischen Unternehmungen der Alliierten und verurteilt insbesondere alles, was von dieser Seite während des Krieges auf dem Balkan unternommen worden ist. Die Ereignisse auf der Balkanhalbinsel, so heißt es in dem Artikel, haben die pessimistischen Voraussagen zur Wahrheit gemacht. Die Truppen der Alliierten konnten Serbien nicht vor dem Zusammenbruch schützen. Griechenland hat sich seinen Verpflichtungen gegen Serbien entzogen. Rumänien lehnt jede Einmischung ab. Zwischen Berlin und Konstantinopel ist der direkte Verkehr hergestellt. Ein deutsch-türkischer Feldzug gegen Ägypten wird vorbereitet. Auch die Dardanellenoperation der Alliierten ist diskreditiert. Der Einfluß im Osten schwindet aber. Es gibt in Persien, Afghanistan, Arabien, Tripolis und Indien. Das ist das Ergebnis einer Politik der Phrasen, die im Osten getrieben wurde. Die Alliierten haben die Regel Napoleons nicht beachtet, die lautet: Die größten Bataillone haben auch das

größte Recht. Professor Rigault begründet diese Behauptungen durch einen ausführlichen Rückblick auf die Unternehmungen des Biederbundes auf dem Balkan. Er hätte den Balkan lange Zeit als nebensächlichen Kriegsschauplatz betrachtet, er habe geglaubt, nach dem Ausbruch des Krieges gegen die Türkei sofort starke Truppenmassen dorthin zu schicken. Die Dardanellenoperation wurde zu spät und mit zu geringen Kräften unternommen. Statt zu handeln, haben Frankreich und England zweifelhafte Verhandlungen mit Bulgarien geführt. Auch die jetzt in Saloniki gelandeten Truppen sind viel zu gering. Ueber die Haltung Griechenlands dürfte man sich nicht wundern. Griechenland fürchtet, von den Deutschen vernichtet zu werden, wenn nicht eine halbe Million Mann Entente-Truppen zu seiner Hilfe bereitstehen. Es sei ein Märchen, daß König Konstantin besondere Sympathien für Kaiser Wilhelm hege. Man solle sich überhaupt nicht einbilden, daß die Balkanvölker insgesamt mit der Entente gehen würden und nur von ihren Königen deutscher Abstammung oder deutschfreundlicher Gesinnung davon zurückgehalten werden. Der belgische König trägt auch den Titel eines Prinzen von Sachsen-Koburg-Gotha. Seine Mutter und seine Frau stammten aus deutschen Fürstentümern. Dennoch kämpft er an der Seite der Alliierten. Warum schwimmt man, daß der holländische Herrscher von Rumänien eine russische Frau habe. Fort mit diesem Schwindel, so schließt Professor Rigault diesen Teil seiner Betrachtungen. Für die Daltung der Balkanstaaten gäbe es zwei Gründe: Der volle Sieg Deutschlands auf allen Fronten und die gänzliche Niederlage der Ententemächte auf der Balkanhalbinsel.

„Rückzugsstrategie“

London, 16. Dez. (B. L. B. Nichtamtlich.) Unter der Überschrift „Rückzugsstrategie“ schreibt Sidney Low in der „Daily Mail“: Die britischen Armeen sind wieder mit Bewegungen beschäftigt, mit denen wir seit August 1914 schmerzhaft vertraut geworden sind. Sie gehen in Serbien und in Mesopotamien auf eine neue Frontlinie zurück. Der Krieg besteht im wesentlichen aus diesen strategischen Rückzügen. Wir senden unzureichende Truppen aus, die durch die überwältigende Mehrheit des Feindes oder durch schwierige Bodenbeschaffenheiten zum Stehen gebracht werden. Sie haben mit glänzendem Mut gekämpft, gewinnen ein bis zwei brillante Erfolge und ziehen sich danach zurück. So ist es bei Mons, Antwerpen und Serbien, sowie auf Gallipoli und in Mesopotamien geschehen. Wir haben den Krieg damit begonnen, daß wir zwei Armeekorps nach Belgien schickten; sie sind zu spät gekommen und haben sich einem überlegenen Feinde gegenüber gesehen. Ihr Rückzug ist großartig, aber unheilvoll gewesen. Die britische reguläre Armee hat einen Schlag erlitten, von dem sie sich nie erholte. Unsere einzigen ausgebildeten Truppen haben eine unüberhältnismäßig hohe Zahl von Offizieren und Mannschaften, sowie viel Kriegsmaterial verloren. Unsere beste Kriegsmaschine hat gleich anfangs eine schwere Betriebsstörung erlitten. In dem Artikel werden weiter die Unternehmungen auf Gallipoli, sowie in Serbien und Mesopotamien erörtert, und es heißt dann: Ist das Strategie oder vernünftige Politik? Können wir erwarten, durch eine Reihe von unnützen Vorstößen, die mit dem Rückzug enden, den Krieg zu gewinnen. Können wir diese andauernden Verluste an Mannern und Geld, denen kein militärisches Ergebnis entspricht, ausbalancieren? Wir reden von einem Erschöpfungskrieg, aber wir werden die Erschöpfung stärker empfinden als der Feind, wenn dieses System fortgesetzt wird.

Personalnotizen

Berlin, 16. Dez. Aus London erfährt der Amsterdamer Berichterstatter der „Holländischen Zeitung“, daß Kitchener sich in allerhöchster Zeit nach Ägypten begeben, wo er die Oberleitung der Operationen übernehmen werde. — Gleichzeitig wird dem „Berliner Volksbeobachter“ berichtet, die Flotten des Biederbundes sollen eine einheitliche Leitung bekommen und zum Oberbefehlshaber solle ein englischer Admiral ernannt werden.

Wie das „Berliner Tageblatt“ berichtet, soll nach Schweizer Blättern Cadorna zum Oberbefehlshaber sämtlicher italienischen Streitkräfte ernannt werden, um so der Überlegenheit Stellung des Biederbundes einen Stützpunkt zu bieten.

Schließung des Sues-Kanals

London, 16. Dez. Der „Daily Telegraph“ erklärt nach einer Umfrage, in den Kreisen der Handelsmarine in England sei noch keine Entscheidung getroffen worden, die denjenigen der holländischen Schiffsverkehrsgeellschaften entspricht. Ein Redakteur versichert, daß die Dampfer ohne Rücksicht auf ihre Nationalität bald eine längere Route nehmen müßten, weil die Schließung des Sues-Kanals ins Auge gefaßt worden sei. Das Begehen eines Mangels an Kohlen wird bestritten.

Kleines Feuilleton

Postkarten und Ansichtskarten.

Am 30. November d. J. waren fünfzig Jahre verflossen, seit der Gedanke, die heute so viel benutzte Postkarte zu schaffen, zum ersten Male in greifbarer Form an die Öffentlichkeit trat. An diesem Tage des Jahres 1865 war es, wo der später so berühmte gewordene erste Staatssekretär des deutschen Reichspostamtes, Heinrich Stephan, der damals vortragender Rat im preussischen Generalpostamt zu Berlin war, der Postkonferenz zu Karlsruhe eine Denkschrift überreichte. In dieser Denkschrift wies er darauf hin, daß es sich empfehlen dürfte, anstatt der bisher allgemein üblichen Briefe eine neue Art von postalischem Verkehrsmittel zu schaffen, das er „Postblatt“ nannte. Es war ein offenes, aus stärkerem Papier hergestelltes Blatt, dessen Vorderseite zur Aufnahme der Adresse und der Marke bestimmt war, während die Rückseite zur Einschließung der Postkarte gegeben. Sie erlitten jedoch merkwürdigerweise nicht zuerst in dem Staate, wo dieser Gedanke aufgetaucht, nämlich in Preußen, sondern Oesterreich war es, das diesem Vorplan zustimmte. Professor Hermann von der Militär-Akademie in Wiener-Neubau hatte etwas später, ohne daß er von der Stephanischen Denkschrift irgend eine Kenntnis hatte, den Vorschlag gemacht, Karten offen zu versenden, die nicht mehr als zwanzig Worte enthielten. Diese sollten für den billigen Portofuß von zwei Kreuzern verpackt werden. Dieser Vorschlag wurde von der österreichischen Postverwaltung aufgegriffen, aber die Beschränkung auf eine bestimmte Wortzahl fallen gelassen. Damit war, wie die folgende Zeit, ein sehr guter Griff getan. Als Name wurde wieder die Hermannsche noch die Stephanische Bezeichnung gewählt, sondern Oesterreich sagte: „Korrespondenzkarte.“ Die erste dieser Karten wurde am 22. September 1869 ausgegeben. Deutschland folgte dann, nachdem Stephan 1870 zum Generalpostmeister des Norddeutschen Bundes ernannt war, am 2. Juni dieses Jahres gleichfalls mit der Ausgabe von Postkarten. Die Postkarte führte sich im Anfang äußerst schwer ein. Man lebte damals noch in den Ausfaltungen der Biedermeierzeit und legte Wert auf einen „schönen Brief“ mit hübschen Redewendungen und allen möglichen Prosas. Auch die gute Handschrift wurde noch sehr geschätzt und man sah auf mancherlei Neuartigkeiten, die später mit der Entwicklung des Handels und Verkehrs und dem steigenden Wert der Zeit ganz von selbst verschwand. Diese Vorliebe für Neuartigkeiten ließ es als nicht anständig erscheinen, jemand auf einem offenen Blatt Papier etwas mitzuteilen. Somit wäre die Postkarte noch geraume Zeit lang wenig benutzt worden, wenn nicht ein äußerer Umstand ihren ungeheuren Wert klar hätte erkennen lassen. Dieser äußere Umstand war der Krieg 1870/71 und die durch ihn bedingte Notwendigkeit, rasch Mitteilungen vom Felde in die Heimat zu befördern. Der Krieg 1870/71 wirkte aber nicht nur äußerlich günstig auf die Verbreitung der Postkarte, er war auch die Veranlassung zur Entstehung der heute so allgemein gebrauchten Ansichtskarte. Der

Die Reaktion in Rußland
Petersburg, 16. Dez. (B. L. B. Nichtamtlich.) „Nisch“ meldet: Von der Regierung sind fünf neue Mitglieder in den Reichsrat gewählt worden. Sie gehören alle der äußersten Rechten an und sollen ein Gegengewicht gegen die von den bürgerlichen Körperschaften gewählten liberalen Mitglieder bilden.

Bereitete Attentate in Bukarest

Bukarest, 16. Dez. (B. L. B. Nichtamtlich.) Die „Siege“-Politiker behaupten, daß der Plan eines Anschlages gegen hervorragende rumänische Politiker entworfen worden sei. Es wurden drei verdächtige Personen verhaftet. Man fand bei ihnen Stoffe, die man für Sprengstoffe hält. Ueber alle weiteren Einzelheiten bewahrt die Polizei Stillschweigen.

Eine amerikanische Friedensstimme

Der „New York American“ richtet in einem Leitartikel einen Aufruf an die ganze Bevölkerung, die Gelegenheit zur Beilegung des Krieges zu benutzen und den Weg zu beschreiten, den die beiden leitenden Minister Deutschlands und Englands nicht betreten wollten. Das Blatt stellt fest, daß sowohl die militärischen Erfolge der Mittelmächte und der Türkei als auch die maritimen Ueberlegenheiten Englands über alle Erörterungen erhaben sind. Es sei daher auch nicht billig, zu erwarten, daß Deutschland oder England den ersten Schritt zur Einleitung von Friedensverhandlungen machen könnten.

Die Zustände in Paris

Ein Stimmungsbild des Berichterstatters von „Aftenposten“ aus Paris schildert den traurigen Zustand, der in der Stadt herrscht. Paris sei so finster, daß man dort bereits vergessen habe, wie eine erleuchtete Stadt aussieht. Weiter spricht der Bericht von der Teuerung der Lebensmittel. Der Mangel macht sich in Paris außerordentlich fühlbar. Die Reichreihen schränken ihre Lieferungen an die Rundschau ein und verwenden die Milch zur Käse- und Butterbereitung, was sich bei den außerordentlich hohen Preisen für diese Waren besser bezahlt macht. Die Milchpreise gingen bereits auf vierzig Centimes für den Liter hinauf. Ähnlich hoch sind die Kohlenpreise, obgleich nach der behördlichen Angabe Paris augenblicklich genügend Kohlenvorräte haben soll. Häufig also Antracht sieben Franken, der Koks hat sogar hundert Franken für tausend Kilogramm überschritten, was seit dem Winter 1913 eine Steigerung von 75 vom Hundert bedeutet.

Wissen ins Stammbuch

Amsterdam, 11. Dez. Der frühere holländische Ministerpräsident Dr. Kuyper schreibt im „Standard“: Es kann nicht geleugnet werden, daß die Munitionsfrage im jetzigen Kriege eine Bedeutung erlangte, die sie bisher niemals gehabt hat. Was in früheren Kriegen verschossen wurde, war so unbedeutend im Vergleich zu dem, was jetzt verbraucht wird, daß in früheren Zeiten fast alle Länder sehr leicht imstande waren, sich mit allem nötigen aus dem Lande selbst zu versehen und während des Krieges die Vorräte für das Schlachtfeld zu ergänzen. Dieser Umstand gibt denn auch den Neutralen eine ganz andere Stellung als früher, vor allem in der Munitionsfrage. Die Neutralen sind es, die durch ihre Lieferung von Munition das Ende des Krieges hinausschieben können und dies auch wirklich tun. Angenommen, Amerika hätte keine einzige Granate, kein einziges Geschütz und kein einziges Gewehr England oder Frankreich geliefert, dann wäre unabweisbar der Krieg bereits im ersten Jahr zu Ende gewesen. Daraus geht hervor, daß Dauer und Ausgang des Krieges in nicht geringem Maße von den Neutralen abhängen. So bereichert sich Amerika auf unglaubliche Weise und zieht den Krieg in die Länge, während wir und andere neutrale Staaten keinen Gulden an Munition verdienen, sondern im Gegenteil durch das Hinzukommen des Krieges immer größeren Schaden erleiden. In der neuen Phase, in die von nun an jede Kriegsführung getreten ist, darf denn auch die Bestimmung im Völkerrecht nicht fehlen, daß allen neutralen Staaten die Lieferung von Munition an kriegsführende Nationen verboten ist.

Beschwerde eines englischen Marineoffiziers

Ein Marineoffizier schreibt an die „Morning Post“: Wäre es nicht gut, wenn allen Rekruten beim Eintritt in das neue Heer gesagt würde, was ein Marineoffizier zu erkennen ist? Ich weiß nicht (so), ob das Grinsen von Offizieren des Heeres und der Flotte in den Straßen vorgeschrieben ist oder nicht, es scheint aber selten gelacht zu werden. Dagegen hätte man nicht einzuwenden, aber es ist doch schließlich niederdrückend, wenn man, wie es mir in vier verschiedenen Fällen passierte, für einen Portier, einen Posten, den Angestellten

Erfinder dieser Ansichtskarte ist A. Schwarz, der Inhaber der Schulischen Buchhandlung in Oldenburg. Wie bei so vielen Erfindungen, so hat auch hier der Zufall eine Rolle gespielt. Die Schwiegereltern des genannten Herrn befanden sich kurz vor dem Ausbruch des Krieges im Jahre 1870 in Marienbad und besaßen sich, auf die erste Kriegsnachricht hin, zurückzusehen. Sie kamen jedoch, da alle Eisenbahnen für Transportzwecke in Beschlag genommen waren, nur bis Magdeburg. Herr Schwarz schrieb ihnen dorthin eine kurze Verabreichungskarte über seinen Gesundheitszustand, wozu er eine der eben eingeführten neuen Postkarten verwendete. Während des Schreibens fiel sein Auge zufällig auf das auf seinem Tische liegende Kissen eines Artilleristen. Einer Eingabe folgend, drückte er es als Sinnbild des Krieges auf die Postkarte ab. Damit war die erste Ansichtskarte fertig, die bei den Empfängern und allen, die sie sahen, ein solches Wohlgefallen erregte, daß Schwarz auch noch weitere Karten in ähnlicher Weise mit gerade bei der Hand befindlichen Kissen illustrierte. Zu gleicher Zeit aber mußten die in Preußen befindlichen Soldaten alle möglichen Skizzen aus dem Kriege auf ihre in die Heimat gefassten Karten, so daß derartige mit Bildern versehene Postkarten gerade um jene Zeit sehr häufig auftraten. Dann aber verschwand die Ansichtskarte wieder so ziemlich von der Bildfläche. Erst im Jahre 1875 führte Schwarz die Karten in größerem Maßstabe wieder ein.

Tisch, Tisch, Tisch. Die holländischen Blätter erzählen folgende sprachliche Betrachtungsgeschichte: Der erste Aufzug spielt in Otten. Ein Diener der heiligen Herrmannsdorf findet ein paar Bagabunden, die angeblich, ein deutscher Deserteur und ein geistlicher Ruffe zu sein. Der Bürgermeister wird heraufgeschickt. Die Bagabunden werden nach Wendlingen gebracht. Zweiter Aufzug. Die Bühne stellt das Rathaus in Wendlingen vor. Drei Beamte sind anwesend. Die Bagabunden werden liebevoll empfangen, Zigarren machen die Runde, die bestellte Butterbrote werden verteilt und der Herausgeber der Volkszeitung erscheint in fliegender Post, um die große Neugier in fetten Lettern zu bringen. Es wird ein Gespräch angeknüpft, der Deutsche antwortet mit rascher Zunge, von dem Ruffen versteht man nichts anderes als Tisch, Tisch, Tisch. Der Kommandeur der Grenzwehr wird gerufen. Ueberredung nach M. Dritter Aufzug. Die Handlung findet in einer Kaserne statt. Ein Leutnant verliert den Deutschen. Von dem Ruffen nur ein Geräusch, das sich wie Tisch, Tisch, Tisch, vernimmt mit bobbel, bobbel, bobbel, anhört, denn der Ruffe, ist eigentlich ein Vole, sagt der Deutsche. Da ist guter Rat teuer, aber in U. wo so allmählich alle Nationalitäten vertreten sind, wohnt ja eine Polin. Also dahin mit dem Vole. Aber auch die Frau kann aus dem Tisch, Tisch, Tisch, bobbel, bobbel nicht klug werden. Es ist ja kein Vole, vielleicht ein Ruffe, meint sie. Also zurück zur Kaserne. Nun in einer Droschke nach Terhova, wo zwei Russinnen wohnen. Aber die Damen sind nicht zu Hause. Zurück nach U. Da hat ein Soldat den Deutschen bereits als einen Einwohner von Dötschen erkannt. In den Kassen mit den Bagabunden. Der vierte

eines Erfrischungsraums oder den Stationsvorsteher der Guston-Station gehalten wird, und das manchmal sogar von Unteroffizieren. Wir sind eine durchaus demokratische Rasse, daher sind Disziplin und Respekt in England im Vergleich zu Deutschland sehr verschieden. Es scheint mir aber sehr bedauerlich zu sein, daß Männer in unserer Heere so wenig von dem anderen Dienstwege wissen sollten. Die meisten von uns in der Flotte folgen mit großem Interesse den Taten unserer tapferen Truppen und erkennen sofort die Leute in den Regimenter, in denen sie am meisten Interesse haben. Aber eine Menge dieser guten Kerls sehen uns als Führer zur Erfrischung-Bar an.

Kriegsgefangenenpost

Berlin, 15. Dez. (Nichtamtlich.) Der französische Kriegsminister Gallieni hat folgenden Befehl erlassen:

„Da die Briefe der gefangenen Franzosen, die in Deutschland interniert sind, trotz Protestes der französischen Regierung einer systematischen Verpöschung von zehn Tagen unterzogen werden, so habe ich beschlossen, daß künftig dieselbe Maßregel für die Briefe der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich getroffen werden soll. Bis auf weiteres werden die Briefe, die von deutschen Kriegsgefangenen abgeschickt werden, oder die für sie ankommen, derselben Verpöschung unterzogen werden. Die Kriegsgefangenen dürfen ihre Familien von dieser Maßregel in Kenntnis setzen.“

Ähnlich wird hierzu von deutscher Seite bemerkt: Aus militärischen Gründen erfolgt in Deutschland die Abfertigung der Briefe der Kriegsgefangenen erst zehn Tage, nachdem sie geschrieben sind. Briefe in dringenden geschäftlichen und wichtigen Familienangelegenheiten sind unmittelbar zur Beförderung zugelassen. Für die eingehende Post der Kriegsgefangenen bestehen in Deutschland keinerlei Beschränkungen. Der französische Regierung sind diese Grundsätze Deutschlands für die Behandlung der Kriegsgefangenenpost mit dem Hinzufügen bekanntzugeben, daß nuncmehr in Deutschland auch die eingehende Post der französischen Kriegsgefangenen erst zehn Tage nach ihrem Eintreffen ausgehändigt wird. Diese Anordnung bleibt solange bestehen, bis die Beschränkung der eingehenden Post der Kriegsgefangenen in Frankreich aufgehoben wird und die französische Regierung entsprechende Mitteilung hierher gelangen läßt.

Rückwärts

Schweißbekannt nimmt John der Bulle Aus der räumigen Bieder-Bulle Einen schweren Trödelkessel, Denn die Lösung heißt: „Gard!“

Erst besah er die infamsten Töchter in der Misopotamien (Als ihr, Lärchen, knapp vor Bagdad Ihn die Sammelbeine kniet).

Und seit er am Tigeris Antriefend „meiner Sieger“ ist, Seinem bröckelt-geh-a-geh Sein Pfeifisch und Ränomach.

Rummer klingt der Reiter mit: „Rückwärts, rückwärts, Mister Ed!“ Biederbrant über Berg und Tal. „Daukt das Wort: „Es war einmal!“

2.

Deh mit der Kraft des Stranges Geht er um die Bärk am Ganges, Wo sein Rat zusammenkracht. — Wahrlich, dieses Ros ist hadt.

Ob die ganz vernünftige Schwere Dardanellen-Beile! Räumungs das Bader-Beil — Einfach Ende ganz von wehl!

Ob nun die bedrängten Griechen Vorgeht oder sich verziehen — Summer klingt der Reiter mit: „Rückwärts, rückwärts, Mister Ed!“

Gottlieb im „Tag“.

Aleine politische Nachrichten

Der neue Kriegskredit von 10 Milliarden

Berlin, 16. Dez. (B. L. B. Nichtamtlich.) Der Reichstag, der den Reichskanzler ermächtigt, 10 Milliarden Mark im Wege des Kredits flüssig zu machen, wurde heute Abend vom Hauptauschuß des Reichstags ohne Widerspruch angenommen.

Berlin. (Stellung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zur neuen Kreditanlage.) Wir lesen im „Vorwärts“:

und lekte Aufzug dieser Tragikomödie führt uns in die Gendamerieasferne, Deutscher und Ruffe sitzen brüderlich in einer Zelle zusammen. Ein Gendarm beauftragt die beiden. Auf einmal dringt die schöne holländische Sprache an sein gespanntes Ohr. Der Deutsche und der Ruffe sind richtige Holländer, die diesen nicht mehr ungewöhnlichen Weg gewählt haben, um angenehm und leicht zu einer angenehmen Unterhaltung im Winter zu gelangen.

Was man alles kaufen kann! Im „Neuen Wiener Tagblatt“ lesen wir folgendes Inserat: „Für Ehrgeizige. Fertige Operette zu verkaufen mit allen Rechten, auch dem, sich als Komponist und Librettist auszugeben. Bänder Musik, künstlerische Arbeit, lustiges Buch, Dreierstück. Zuschriften unter „Enfationell B. R. 3035“ an um.“

Amerikanische Kriegsatire. Es hat den Anschein, als ob der König von Griechenland und der König von Rumänien sich darum streiten, wer von ihnen den Nobel-Friedenspreis eringen wird. („Newport Morning Telegraph“). Es ist sonderbar, daß niemand sich so sehr über die angeblichen Greuelstaten der Mittelmächte und ihrer Verbündeten aufregt, wie die Herren, die die russischen Pogrome inszeniert haben. („Post. Transil“).

In Anbetracht der Weltlage will Amerika jetzt ebenfalls eine große Kriegsschiffe bauen, die in fünf Jahren beendet sein soll. Bis dahin müssen wir allerdings als etwaigen Kampfgänger ein lebenswirdige Geduld bitten. („Washington Post“). Es gibt heute keine Fluchlinge mehr, sondern nur noch strategische Rückzügler. („Brooklyn Eagle“).

Wir hegen den dringenden Verdacht, daß die Zunahme der Rekrutenmeldungen, die nach jedem Londoner Zeppelnangriff festgestellt wird, auf den Wunsch zurückzuführen ist, sich den Gefahren des Londoner Lebens zu entziehen. („Philadelphia Inquirer“).

Feldgrauer Humor. John Bull: „Versucht, jetzt hat der Konstantin seine Kammer nach Hause geschickt, — da werden die Rekruten mich wieder ein schönes Stück Geld kosten!“ Ein nobler Arrestant. Gefängnisinspektor: „Nun, heute nach drei Tagen möchten Sie schon entlassen werden? Sie sind doch zu fünfzehn Mark Geldstrafe verurteilt worden und haben fünf Tage dafür zu sitzen?“ Arrestant: „Nein, bei den jetzigen teuren Lebensmittelpreisen kann ich das nicht verlangen, ich zahl' pro Tag fünf Mark!“ — Ein dringendes Bedürfnis. Der Schreiber im Geschäftszimmer der... Division verlangt vom Kammerunteroffizier eine Gasmaske. „Hst du verdrückt?“ — ruft der — „zwei Meilen hinter der Front!“ — „Unser Ofen?“ — ruft der Mann — „der raucht ganz schauerhaft!“ — Begreiflich. Als Lord Kitchener in Athen weilte, wurde ihm ein Frühstück gegeben. Der Ministerpräsident Elulab und seine Kollegen erschienen aber nicht dabei; ein jeder ließ sich damit entschuldigen, daß er Kopfschmerzen hätte. Jemand aus Kitcheners Umgebung bemerkte dazu trocken: „Kopfschmerzen scheinen hier sehr zu kriegen sein.“ — „Aber selbstverständlich“, sagte Kitchener, „hier werden sie doch gemacht. Und uns macht man die meisten.“ — Aus den „Regendörfer Blättern“.

Die sozialdemokratische Fraktion machte sich am Dienstag über ihre Haltung zu den angeforderten 10 Millionen schlüssig. Für die Kreditvorlage stimmten von den Fraktionsmitgliedern 38, dagegen 38. Von 10 Fraktionsmitgliedern, die durch Krankheit an der Sitzung teilzunehmen verhindert waren oder vor der Abstimmung sich entfernen mußten, waren protokolllarische Erklärungen abgegeben. Von diesen erklärten sich 7 Abgeordnete für, 3 gegen die Bewilligung, sodas insgesamt 65 Fraktionsmitglieder für, 41 gegen die Bewilligung eintreten.

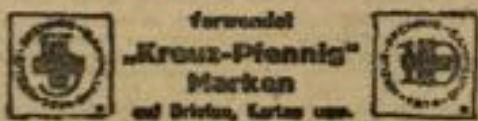
„Keine Spaltung.“ Der „Vorwärts“ verurteilt die sozialdemokratische Partei gegen jeden Gedanken an die Möglichkeit einer Parteilspaltung. Der Versuch des „Leipziger Bruders“ genüge dafür noch lange nicht. „Denn“, so tröstet der „Vorwärts“, „zu einer Parteilspaltung gehört mehr als ein zeitweiliges Auseinandergehen einer Parlamentsfraktion, nämlich die Trennung der Massen als Parteigenossen, die in Wirklichkeit erst die Partei bilden.“

Vermischtes

Abg. Karl Liebknecht in Baderborn. Das Westf. Volksblatt in Baderborn, wo der jetzige Abg. Liebknecht seiner Zeit als Referendar tätig war, schreibt in Nr. 337: „Wir Baderborner haben Dr. Karl Liebknecht mehrere Jahre hindurch genügend kennen gelernt, um zu wissen, daß bei ihm die ganze Radikalerie mit Maske, nichts als Maske ist. Den begabten Juristen wollen wir ihm nicht im mindesten absprechen, aber diesem hält die Wage der Begabung, nicht leicht aus der Masse fallende Schauspieler. Vor 18 bis 19 Jahren wurde der Referendar Dr. Karl Liebknecht vom Arnberger Landgericht nach Baderborn versetzt, und hier hielt er für angemessen, die Konjunktur und staatsverhüllene Stimmung zu markieren. Zum ersten Male zeigte er sich offen bei der großen 25jährigen Erinnerungsfest von 1870-71, welche die Baderborner Kriegervereine im Januar 1896 abhielten. Bei dieser schönen Feier, auf deren Programm ein Kaiserhoch, patriotische Festreden, vaterländische Gesänge und musikalische Darbietungen standen, war die schönste Gelegenheit für Herrn Dr. Liebknecht, bei den Klängen der Kaiserhymne und des „Dohrenlieders“ seinen Patriotismus glänzen zu lassen. Er fand sich als Ehrenmitglied ein und wohnte der Feier an den reservierten Plätzen der Behörden bei. Wer dies beobachtet hatte, konnte sich nicht wundern, Herrn Dr. Liebknecht aus später in voller Gala beim offiziellen Kaisergeburtstagsessen auf dem großen Rathhauseaal wiederzufinden, wo seine Nachbarn Gelegenheit hatten, beim Kaiserhoch seine Ungenügsamkeit zu bewundern. Er verkehrte ständig mit seinen juristischen Amtsgenossen sowohl wie in sonstigen akademischen und Bürgerkreisen, aber niemals hat jemand von ihm eine Aeußerung vernommen, die sozialdemokratische Gesinnung verraten konnte. Diese Maske hat Herr Liebknecht mit voller Konsequenz durchgeführt bis zum Kaiserfest. Nachdem er dies hinter dem Rücken hatte, fand er es für besser — und jedenfalls auch einträglicher — die patriotische Maske verschleiden zu lassen und eine andere aufzusetzen. Maske in Baderborn, Maske in Berlin, Maske im Parlament — Dr. Karl Liebknecht!“

Annahme verweigert. Schwiegermama Frau S. aus Frankfurt a. M. war bei ihrer Ankunft in Remscheid im Juni von ihrem Schwiegersohn zurückgewiesen worden, weshalb sie die Einwanderungsbehörde nach Ellis Island nicht passieren ließ. Berichtsbüro war an den Schwiegersohn geschrieben worden, er möge doch ein Einsehen haben und die Frau, die vor ihrer Europareise 16 Jahre im Lande war, aufnehmen, doch kam stets die Antwort von dem Schwiegersohn, daß er unter keinen Umständen sich darauf einlassen werde. Dann wurde der Versuch gemacht, die 66 Jahre alte Frau ohne Zustimmung ihres Schwiegersohns nach St. Louis, wo sie zahlreiche Bekannte hat, zu schicken, doch verweigerte die Einwanderungsbehörde in Washington ihre Zustimmung dazu. Frau S. weigerte sich entschlossen, nach Frankfurt zurückzukehren, aber nach und nach machte sie der Kaufmann aus Ellis Island müde, und sie gab schließlich ihre Zustimmung zu der Abschiedung. Damit verschwindet, wie das „Maine Journal“ meldet, eine bekannte Figur aus den Detentionräumen von Ellis Island, und die Beamten der Detentionsteilung atmen erleichtert auf, als sie von der bevorstehenden Abschiedung erfahren. Frau S. hatte ein sehr lebhaftes Temperament. Sie war sechs volle Monate gefesselt auf der Insel, und die Holland-Amerika-Linie hatte die Anwesenheit zu tragen.

„Verbaren.“ In einer Berliner Zeitung wird der Brief einer französischen Mutter an die Mutter eines deutschen Soldaten veröffentlicht, der in deutscher Uebersetzung lautet: „Madame, Ihr Sohn hat mir Ihr Bild gezeigt. Sie ähneln sich so sehr, auch wie es scheint im Charakter und in der Veranlagung. Er ist so gut. Seitdem ich seit 13 Monaten allein, weil mein Sohn, ein Bräutigam, die Lagarotte von Frankreich bereist, habe ich immer Offiziere und Soldaten beherbergt. Aber noch nie habe ich einen so guten jungen Mann gefunden. Er hat ein Herz von Gold, und ich beschäme mich Sie zu diesem Sohn. Er wäre mir lieb, wenn er hier bliebe bis zum Ende des Krieges. Gedenken Sie, Madame, den Ausdruck meiner aufrichtigen Hochachtung...“



Englands Berrat — deutsche Tat

Roman aus der Zeit des Weltkrieges von R. Hohenhausen. 6. Fortsetzung. Nachdruck verboten. „Und Peter Brandenstein? Was für ein so rasch fortgeschritten?“ „Weiß ich auch jene Wette gewonnen hätte, daß er ein deutscher Offizier ist, und daß er aus anderen Gründen als den vorgeschriebenen hier in Algerien weilt. Nun hat er die Verhaftung der Kriegserklärung erhalten und will deshalb den Boden Algeriens verlassen, ehe die Kriegserklärung offiziell bekannt wird, und ehe er als Kriegsgefangener oder gar als Spion festgehalten werden kann.“ „Und das erklären Sie mit solcher Ruhe? Warum haben Sie ihn da nicht festgehalten? Warum hinderten Sie ihn nicht? Das müßten wir jetzt noch tun! Er ist doch auch Ihr Rivale, und sicher auch der Begünstigte. Es muß etwas geschehen, denn als Deutscher darf er nicht fort von hier.“ Der Marquis de Ferrer war aufgesprungen. Das Lächeln in dem Gesicht des Lord Beresford prägte sich noch schärfer aus: „Wollen Sie ihn festhalten?“ „Ja! Wenn es geht, wie es mit der Kriegserklärung der Fall ist, dann muß jeder handeln.“ „Das überlassen wir denen, die wir befragen. Bemerkten Sie eben die Fragen, die in das Hotel kamen?“ „Ja!“ „Diese werden dafür sorgen, daß Peter Brandenstein den Boden Algeriens nicht verlassen wird. Da ich eine solche Wendung vorgeahnt hatte, habe ich vorgefragt. So klappt der Union Jack. Vorhergehen und andere verschlingen, was sie tun sollen. Deshalb wird das Herz Englands nicht zu treffen sein, weil es stets die Ruhe behält, denn es weiß, daß es nicht getroffen werden kann. Ich denke, wir können sehr vor dem Hotel leben, wie der Deutsche es in Gefangenschaft fortgeführt wird.“ Dann erhob sich auch Lord Beresford, um wenigstens zu sehen, wie der unschuldig gemachte wurde, den er vernichten wollte, und den er so anzugreifen versucht hatte, wie der Union Jack noch kein seine Kriege geführt hatte, aus dem Hinterhalt und, wenn möglich, durch fremde Kräfte.

5. Kapitel. Mit raschen Schritten war Peter Brandenstein die Treppe hinuntergestiegen. In seiner Tasche trug er noch die Nachricht, die

Berichtsaal

Eisenach, 13. Dez. Ein großer Schachbisch, der in dem Vorwerk Haderode ausgeführt wurde, fand vor der Strafkammer seine Sühne. Ein ganzer Schachbisch wurde von dem Schacher Emil Böhring aus Thierbach zum Schaden des Rittergutsbesizers Böhring in Haderode geplündert. Der Schacher trieb die Herde aus dem Vorwerk über Eisenach nach Treßfurt, wo er 161 Schafe auf der Bahn verlor, während er 13 Stück unterwegs an einen Gutsbesizer veräußerte. Der Gerichtshof verurteilte den vorbestraften Angeklagten zu drei Jahren Zuchthaus, sowie auf Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von zehn Jahren.

Dresden, 14. Dez. Vor dem Schwurgericht hatte sich der 32jährige Gemeindevorsteher Karl Otto Janke aus Cosselbaude wegen Unterschlagung von 100 000 Mark zu verantworten. Janke war 1905 beim Gemeinde-Verbands-Elektrizitätswerk „Elbia“ in Cosselbaude zuerst als Kassenträger, dann als Kassierer angestellt worden. Schon bald danach begann er mit Betrugsmitteln ihm anvertrauten Gelder, zuerst im Kleinen, dann aber im Großen. Er klebete sich elegant, kümmerte sich um seine junge Frau überhand nicht und fuhr sehr häufig nach Dresden und Berlin, wo er sich gern Herr Baron titulieren ließ. Da er sehr freigebig war, erfüllten ihm die gefälligen Damen diesen Wunsch gern. Vor zwei Jahren machte er die Bekanntschaft einer Verkäuferin M. in Dresden und stellte sich als Kassierer eines Krankenhauses vor. Er nannte sich Dr. G. Kraft. Für die M. opferte Janke ein Vermögen. Er kaufte ihr Kleider und Pelze, ein Theaterabonnement, teure Schmuckstücke und machte häufig Reisen mit ihr. Einmal schenkte er ihr zum Geburtstag 4000 Mark, dann bezahlte er 1000 Mark für eine Blinddarmpoperation usw. Im ganzen belaufen sich seine Aufwendungen für die M. allein auf 20 000 Mark. Eine zeitlang verkehrte Janke auch mit dem Gemeindevorsteher Teufel, der gleichfalls amtliche Gelder veruntreut hat und dafür zu elf Monaten Gefängnis verurteilt worden ist. Die beiden Spitzhunden wußten aber nicht, wie geistesverwandt sie miteinander waren, und jeder dachte dem andern gegenüber den V�bermann heraus. Als Teufel sich Janke entstellte, stellte dieser ihm sofort 4000 Mark zur Verfügung, aber das Verhängnis brach über beide herein. Sie wurden verhaftet. Janke hat einen großen Teil der Unterschlagungen dadurch begangen, daß er Rechnungen nicht bezahlte, sondern um Stundung nachsuchte, eingegangene Gelder für sich beibehielt usw. Die Mitglieder des Verbandeswerkes „Elbia“ wollen gegen die V�berrevisorin daher Schadenersatzklage erheben. Janke Mutter und auch seine Geliebte haben alles, was sie besitzen, dem Gericht zur Verfügung gestellt, zusammen aber 8000 Mark. Die Geschworenen bejahen die Frage nach schwerer Raubunterstützung und verurteilten Janke milde unter Umständen. Das Gericht verurteilte ihn darauf zu vier Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust.

Aus aller Welt

Groß-Gerau, 13. Dez. Ein unerhofftes Wiedersehen konnten in dieser Woche eine hier wohnende Russin und ihr von den Deutschen gefangener Bruder in hiesiger Stadt feiern. Die Russin betreibt hier ein offenes Ladengeschäft und sah sich eben vom Laden aus einen vorüberziehenden Trupp russ. Gefangener an, die in der hiesigen Juckerfabrik als Arbeiter eingestellt werden sollten. In ihrem größten Erstaunen erkannte die Frau in einem der gefangenen Soldaten ihren Bruder. Auf ihren Ruf stürzte der Gefangene, um sodann voller Freude auf seine Schwester zuzueilen.

g. Bad Orb, 15. Dez. Die Räd. Körperschaften beschlossen, auf Kosten der Stadt für einen Teil der hier einquartierten Mannschaften der Gensarmenkompanie des 8. Infanterie-Regiments, Reserve-Infanterie-Regiments 118 ein Wassergartener bis zum 15. März 1919 in der Rinderheilkunde zu errichten, weil die Einquartierung in den Daubhallungen der minderbemittelten Einwohnerlichkeit große Schwierigkeiten bereitet. Die der Stadt entfallenden Mehrkosten werden auf 4—5000 Mark berechnet. Die Stadt will diese Kosten durch Beschlüsse bei einem jährlichen Tilgungssatz von 5 Prozent decken. — Die Sammlung für das Rote Kreuz in Bulgarien hat einen Betrag von 678 Mark ergeben.

Wiesbaden, 14. Dez. Die Stadt verabreicht für Bürger mit einem Einkommen von unter 3000 Mark Seife bis zu 4 Pfund zu 74, je 2 Pfund Reis zu 50 und 34, Kleid zu 30, Stärke zu 60 und Chloridin zu 9 Pfg. das Pfd.

Duisburg. Aus Anlaß des Todes der Frau Geheimrat Th. Böhmer haben die Erben der Stadt eine Schenkung von 600 000 Mark gemacht, wovon 500 000 Mark den Familien der im Felde Sterbenden und der Gefallenen und der Fürsorge für die Kriegswitwen, 100 000 Mark verschiedenen Hospitälern und Wohltätigkeitsvereinen zugewandt werden sollen. — Der Kriegsdank der Stadt Duisburg hat den Kriegserkranen zum Weihnachtsgeld Lebensmittel im Werte von 100 000 Mark, den Witwen und Waisen Geldbeträge von insgesamt 200 000 Mark zugewandt.

Berlin. (Wie gekannt wird.) Ein Schuhmann, der vor einem Butterladen die Ordnung aufrecht erhielt, beobachtete eine Frau, die verwundete und andere Soldaten in den Laden sandte.

ihm aufgeschrien und fortgesetzt hatte. Derselbe durfte ihm kein Bestehen mehr lassen, denn mit dieser Nachricht war an ihn eine Pflicht herangetreten, die größer war als die Aufgabe, die er in Algerien zu erfüllen gedachte.

Den Bruder, den verschollenen Bruder hatte er suchen wollen! Mit raschen Gedanken flog in ihm jene Vergangenheit vorbei.

Sein, sein Bruder Heinz. Er wußte wie gerade dieser immer der Liebling des Vaters gewesen war, dem er auch äußerlich am meisten glich. Deshalb hatte der Vater dem Liebling manchen Wunsch gewährt, den die beiden anderen Geschwister nicht erfüllt gesehen hätten, wie auch manche seiner Fehler eine zu große Rücksicht gefunden hatten. So war Heinz mit seiner Lebenslust und seinem frohen, unbesümmerten Sinn etwas leichtsinnig geworden. Und der Vater hatte dessen Spielereien begnügt, da er selbst ja auch einmal einen leichtsinnigen Streich gemacht hatte. Aber dann war das andere gekommen, jene Schande, die den Vater hatte vergessen lassen, daß er nicht völlig schuldlos war an seinem Liebling. Heinz hatte, weil er rasch gehandelt mußte, und weil er in der Gewissheit lebte, daß der Vater ihm das Geld zum Bezahlen geben würde, angenommen, daß der Vater ihm auch schließlich erlauben würde, einmal seinen Namen zu unterschreiben, und so hatte er einen Wechsel mit dem Namen des Vaters ausgestellt. Sein Leichtsinns hatte aber dann vergessen, vom Vater das Geld zu fordern, so daß jener Wechsel dem Vater vorgelegt worden war. Da aber kam der Jörn dieses Jorns so nachsichtigen Mannes in schroffer Weise zum Ausdruck. Und er ließ seinem Liebling schreiben, daß er ihn nie mehr zu sehen wünsche, daß er nicht mehr wert sei, den hinten Kopf des Königs zu tragen; er forderte noch, Heinz müsse selbst den Abschied nehmen, da er sonst als Vater gegen den Sohn Anzeige erheben würde. So sehr war in dem Namen die Rat über den leichtsinnigen Sohn aufgeloht. Und mit dem Tage war Heinz verschwunden. Sein Name durfte in Gegenwart des Vaters nicht mehr genannt werden.

Heinz war auch verschollen geblieben. Aber als dann die Jahre vergingen, als der Vater an Jahren zugenommen hatte, da war er denn auch langsam gegen den Verschollenen gerechter geworden. Das Bewußtsein war dabei freilich nicht ausgenügend gewesen, daß sein Liebling gefehlt hatte, aber der alte Mann erkannte und fühlte, daß er eine gewisse Mitschuld trug. Dabei drückte ihn der Gedanke immer schwerer, was wohl aus dem Verschundenen geworden sein mochte, der vielleicht jene eine Schuld wohl zu schwer hatte büßen müssen.

Und als der Vater stürzte und durch die Ungewissheit über das Schicksal des Sohnes schwer litt, traf auf einmal die Nach-

richt ein, daß der Verschollene in der Fremdenlegation erkannt worden sei, der er damals beigetreten war, aus der Vater ihn gezogen hatte, die deutsche Uniform anzuziehen. So hatte der Verschollene in den vielen Jahren in der gefährlichsten Legion gedient und in der Hölle von Ain Odra und in den schweren Kämpfen in Afrika und Hinterindien seine Schuld wohl längst abgezahlt und gelöscht. Andere Nachrichten bestätigten es. In Algerien war Heinz als Legionär gesehen worden. Da konnte der Vater diese Ungewissheit nicht mehr länger ertragen; er gab dem zweiten Sohne — das dritte Kind war ein Mädchen gewesen — reichliche Geldmittel, und nur eines verlangte er:

„Bringe ihn mir wieder, meinen Sohn! Und wenn er fliehen muß, und wenn du noch mehr brauchst und alles Geld opfern mußt, aber bringe mir Heinz wieder!“

Deshalb war Peter Brandenstein nach Algerien gekommen, wo er mit Unterstützung des deutschen Gesandten zunächst Nachforschungen anstellen wollte, die aber dadurch erschwert worden waren, daß sein Bruder Heinz bei seinem Eintritte in die Legion sicherlich einen falschen Namen gewählt hatte. Und nun hatte ihn jene Nachricht des Gesandten erreicht. Nicht den Bruder hatte er ausfindig machen können, aber die Botschaft der Mobilisierung war bei der Gesandtschaft eingetroffen. Mobilisierung!

Peter Brandenstein kannte die Bedeutung des Wortes. Er war ja selbst Offizier und hatte nur zu dem Zwecke Urlaub erhalten, um den Wunsch des Vaters zu erfüllen.

Aber mit dem einen Worte mußten für ihn alle anderen Wünsche und Aufgaben aufhören.

Der Kaiser hatte ihn gerufen, da Deutschland in Not war. Jetzt mußte er den letzten Willen des Vaters vergessen, jetzt durfte er nicht mehr an die Rat des Bruders denken, jetzt galt es nur die Pflichterfüllung, die nun wohl in Deutschland den letzten Mann erlöst haben mußte.

Nach Vaterland!

Er hatte wohl gewußt, was in Oesterreich vorgefallen war, aber er hatte nie an die Möglichkeit gedacht, daß es ein Volk geben könne, das jene Königsgräber verteidigen werde. An einen Krieg aus jener Verdrängung an dem österreichischen Thronfolger hatte er nicht gedacht.

Und trotzdem war es nun gekommen.

Da er die Mitteilung als eine vertrauliche erhalten hatte, durfte er dem Grafen Wagners darüber auch nichts verraten, so daß er einen etwas mißglückten Vorwand gebrauchen mußte, um sofort sein Zimmer aufsuchen zu können.

Aus der Provinz

ab. Elville, 16. Dez. Sonntag, 19. Dez., abends 8 Uhr veranstaltete der katol. Arbeiter-, Gefellen- und Jünglingsverein im „Deutschen Haus“ eine Lichtbilder-Vorstellung (Szenen von den verschiedenen Kriegsschauplätzen). Die Mitglieder der genannten Vereine, deren Angehörigen sowie Freunde und Gönner sind hierzu eingeladen. Eintritt 20 Pfg., ohne der Mitgliedschaft Schranken zu setzen. Der Reinertrag wird zugunsten unserer im Felde stehender Mitglieder verwendet.

i. Elville, 15. Dez. In der gestrigen Stadtkonferenzsitzung fand die Einführung und Verpfändung der neuergewählten Mitglieder: Kaufmann Doehle, Rentmeister Koesler, und Müller Schumacher statt. Das Kollegium delegiert zum Rat. Städte- tag in Frankfurt (18. Dez.) die Herren Gms und Jßland; als Mitglied des Magistrats nimmt teil: Herr Veterinär Bih. Den bedürftigen Familien der Kriegsteilnehmer wird man als besondere Weihnachtsgabe je 3 Mk. überreichen.

i. Hattenheim, 16. Dez. Herr Lehrer Jakob Dieffenbach ist mit dem Termin 1. Dezember zum Hauptlehrer ernannt worden.

i. Oestrich, 16. Dez. Hier hat sich ein Zweigverein des „Baterl. Frauenvereins“ gebildet. Zur 1. Vorsitzenden wurde Frä. Ottilie Schneider gewählt. — Dem Weichenkeller, Herrn Schneider wurde das Allgemeine Ehrenzeichen in Gold für 40-jährige Amtstätigkeit verliehen.

Rüdesheim, 15. Dez. Der Gemeinde Rüdesheim steht eine beschränkte Menge Reis zur Verfügung, welche an die minderbemittelte Bevölkerung und zwar in erster Linie an die Arbeiterbevölkerung abgegeben werden soll. Meldungen sind bis zum 18. Dezember bei dem Bürgermeisteramt zu bewirken.

Rüdesheim, 16. Dez. Nach mehrmonatlichen Umbauarbeiten wird in den nächsten Tagen beim Postamt das neue Fernsprechnetz dem Betriebe übergeben. Das Amt ist mit den neuesten Apparaten ausgestattet. Zur beschleunigten Abwicklung des Ortsverkehrs ist, wie in Frankfurt und Wiesbaden, die Einrichtung getroffen worden, daß alle Ferngespräche dem Fernamt angemeldet werden müssen, von wo aus auch alle Rückfragen erledigt werden.

Aus dem Rheingau, 17. Dez. Zurzeit finden die Wahlen zum Kreisrat statt. Die Gemeinden Friedrichsdorf, Kallgarten, Mittelheim wählten zu ihrem Vertreter Herrn Major v. Stöck (Mittelheim) und die Gemeinden Winkel-Johannisberg Herrn Fabrikbesitzer Hans Krauer.

Vom Rhein, 16. Dez. Vom 1. Januar ab tritt auf der Strecke Frankfurt-Wiesbaden-Altheim-Lahnstein eine abnormale Fahrplan-Veränderung ein. (Wir werden den abgeänderten Fahrplan demnächst veröffentlichen.)

Langenschwalbach, 16. Dez. Herr Landrat von Trotha ist zum Kreishauptmann in Italien mit dem Eise in Wilkomitz ernannt worden.

Sindlingen, 16. Dez. Es wird hier beabsichtigt, den Verkauf von Lebensmitteln direkt an die Verbraucher durch die Gemeinde einzuführen. Damen und Herren, welche bereit wären, bei dem Verkauf unentgeltlich mitzuwirken, werden gebeten, sich im Bürgermeisteramt zu melden.

Sossenheim, 15. Dez. Die Gemeindevertretung beschloß die Aufnahme einer Anleihe von 100 000 Mark zur Bestreitung von Kriegskosten.

f. Frankfurt a. M., 16. Dez. Die städtische Straßenbahnverwaltung hat bis jetzt 1108 Frauen in die verschiedenen

richt ein, daß der Verschollene in der Fremdenlegation erkannt worden sei, der er damals beigetreten war, aus der Vater ihn gezogen hatte, die deutsche Uniform anzuziehen. So hatte der Verschollene in den vielen Jahren in der gefährlichsten Legion gedient und in der Hölle von Ain Odra und in den schweren Kämpfen in Afrika und Hinterindien seine Schuld wohl längst abgezahlt und gelöscht. Andere Nachrichten bestätigten es. In Algerien war Heinz als Legionär gesehen worden. Da konnte der Vater diese Ungewissheit nicht mehr länger ertragen; er gab dem zweiten Sohne — das dritte Kind war ein Mädchen gewesen — reichliche Geldmittel, und nur eines verlangte er:

„Bringe ihn mir wieder, meinen Sohn! Und wenn er fliehen muß, und wenn du noch mehr brauchst und alles Geld opfern mußt, aber bringe mir Heinz wieder!“

Deshalb war Peter Brandenstein nach Algerien gekommen, wo er mit Unterstützung des deutschen Gesandten zunächst Nachforschungen anstellen wollte, die aber dadurch erschwert worden waren, daß sein Bruder Heinz bei seinem Eintritte in die Legion sicherlich einen falschen Namen gewählt hatte.

Und nun hatte ihn jene Nachricht des Gesandten erreicht. Nicht den Bruder hatte er ausfindig machen können, aber die Botschaft der Mobilisierung war bei der Gesandtschaft eingetroffen. Mobilisierung!

Peter Brandenstein kannte die Bedeutung des Wortes. Er war ja selbst Offizier und hatte nur zu dem Zwecke Urlaub erhalten, um den Wunsch des Vaters zu erfüllen.

Aber mit dem einen Worte mußten für ihn alle anderen Wünsche und Aufgaben aufhören.

Der Kaiser hatte ihn gerufen, da Deutschland in Not war. Jetzt mußte er den letzten Willen des Vaters vergessen, jetzt durfte er nicht mehr an die Rat des Bruders denken, jetzt galt es nur die Pflichterfüllung, die nun wohl in Deutschland den letzten Mann erlöst haben mußte.

Nach Vaterland!

Er hatte wohl gewußt, was in Oesterreich vorgefallen war, aber er hatte nie an die Möglichkeit gedacht, daß es ein Volk geben könne, das jene Königsgräber verteidigen werde. An einen Krieg aus jener Verdrängung an dem österreichischen Thronfolger hatte er nicht gedacht.

Und trotzdem war es nun gekommen.

Da er die Mitteilung als eine vertrauliche erhalten hatte, durfte er dem Grafen Wagners darüber auch nichts verraten, so daß er einen etwas mißglückten Vorwand gebrauchen mußte, um sofort sein Zimmer aufsuchen zu können.

(Fortsetzung folgt.)



Für erblindete Krieger spendete: H. F. 2 Mark.
— Von Geistl. Rat Gruber für das Rote Kreuz gingen ein:
20 Mark. — Durch Geistl. Rat Gruber von Frau Müller-Reische
für den Kriegsfördergarten 10 Mark.

Theater, Kunst, Wissenschaft

Königliche Schauspiele

„Kinder der Erde“, Schauspiel in drei Akten und einem Vorspiel
von Theobaldus Ritter.

Jede Kunst, die sie zu uns spricht, sei anerkannt, auch wenn sie
in schwer nachvollziehbarer Form geboten wird, zu einer Zeit, die wenig
der ruhigen Sammlung vorbehaltend ist und uns dadurch hindert, mit
dem Dichter so die Tiefen und Höhen zu beschreiten, wie er es im
Interesse und zur vollständigen Erlangung seines Werkes als nötig
erachtet wird. Theobaldus Ritter's Schauspiel, das gestern hier zum
ersten Male über die Bühne ging, verlangt von seinem Publikum
ein ganzes Eingehen, ein Mitgehen der Hörer mit dem Dichter,
der in tiefdurchdachte symbolischer Handlung die Sehnsucht des Men-
schen nach dem Höheren und Besseren schildert. Nur dem Menschen,
der sich von aller irdischen Sorge befreit, reinen Herzens und Sinnes
der Natur lebt, wird es beschieden sein, im Abstieg bis in die
tiefsten Höhen zu gelangen. Der Fels, in der Rolle des Rüng-
lings, mit den Klaren, nach den Höfen schauernden Vogelungen, brachte
eine anerkannt wertvolle Leistung. Das Orchesterpaar, in dem die Sehnsucht
langst erloschen, und das nur noch seiner alten Liebe lebt und auf die
umgebenden Gespenster horcht, wurde von Frä. Wohlgemuth und Herrn
Lehmann mit liebevollstem Eingehen in ihre Rollen, mit feinsten
Kleinmalerei gebracht. Herr Ehrens war ein sympathischer Vortr.
Frä. Gebähr gab in kindlich geschmeidiger Gestalt die Sehnsucht und
wachte in Sprache und Geiste das Erdentumde dieser Figur trefflich
wiedergegeben. Verlorend sang ihr Ruf: „Willst du nicht mit mir
über die Berge fliegen?“ Da es dem Zuschauer überlassen blieb, zum
vollständigen Erkennen der symbolischen Handlung, von der eigenen
Phantasie auszugehen, und dies nicht immer leicht war, konnte es nicht
wundern, daß der Beifall erst spät und dann zögernd eintrug. S. D. L.

* Königl. Schauspiele. Morgen Samstag, den 18. De-
zember, findet um 3½ Uhr nachmittags die angekündigte Kinder-
aufführung des Märchens „Schneewittchen und die sieben Jäger“
in seiner Neuinszenierung bei Boll & Breiten statt. — Für den
Abend ist eine Wiederholung der Bleichblauen Oper „Versteigert“
und der Alt-Wiener Tanzbilder „Die Jahreszeiten der Liebe“ im
Abonnement D. festgesetzt worden. Anfang 7½ Uhr. Am Sonn-
tag, den 19. Dezember geht Richard Wagner's „Lohengrin“ im
Abonnement B. in Szene; in der Titelpartie setzt Herr Dr. Winkel-
mann sein Gastspiel auf Anstellung fort.

Der Wiesbadener Verein für Speisung bedürftiger Schulkinder & B.

hat es jetzt besonders schwer, für seine 500 Schulkinder den
Tisch zu decken, und zahlreiche Kinder, die der Aufnahme
harren, müssen unberücksichtigt bleiben, weil die Mittel fehlen.
Wir bitten daher dringend um Unterstützung durch Geld-
spenden und richten insbesondere an alle Eltern, die in der
glücklichen Lage sind, ihre Kinder zum Weihnachtsfest und zu
Geburtsstagen beschenken zu können, die herzlichste Bitte:

Zahl Eure Kinder etwas von dem für ihre Ge-
sundheit bestimmten Betrag zugunsten unserer armen
kleinen Mittagsgäste opfern!

Indem durch den kleinen Verzicht auf ein Spielzeug oder
ein Stüchchen Kuchen die Freude am Wohltun schon früh in
die Kinderherzen gepflanzt wird, werden Eltern und Kinder
den schönsten Lohn haben.

Kinderspenden

bitten wir in der Sammelstelle Kranzplatz, Blumen- und
Bücher-Verkauf, abzugeben. Jedes Kind, das 1 Mark zum Besten der
Speisung eines armen Kindes dorthin bringt, erhält zum
Dank ein Erinnerungsblatt.

Geldspenden

werden auch von den Unterzeichneten wie bisher dankend ent-
gegengenommen, ebenso von der Kassanischen Landesbank,
„Rheinische Volkszeitung“, „Wiesbadener Tagblatt“, „Wies-
badener Zeitung“.

Der Vorstand: Frä. A. Mertens, Ehrenvorsitzende, Frau
Oberstaatsanwältin Lang, Frau General Bennin, Frau Dr.
Reben, Frä. Frau v. Ricon, Frau S. Reizer, Landgerichts-
direktor Reizer.

Der Engere Ausschuss: Frä. S. Berle, Frä. J. Böker, Rektor
Breidenstein, Frau von Gölpen, Frau Baurat Ganser, Frau
M. Hasselbach, Frau M. Heymons, Frä. M. Herbst, Pfarrer
Güfner, Frau Sanitätsrat Dr. Zahnstein, Frä. J. Lang, Frau
Hedv. Rager, Frau Geh. Medizinalrat Pfeiffer, Frau Fort,
Frä. Schoenefleisch, Frau Schwant, Frau Landgerichtsrat
Schwarz, Frau Justizrat Siebert, Pfarrer Boesemeyer,
Dr. med. Walther, Frau Regierungsrat Wittich.

Freibank

Morgen Samstag früh 8 Uhr: Auktion zu 40 Bg. das Pfund
für die Lebensmittelmarken 651-815.

Marktberichte

* Fruchtmarkt zu Wiesbaden vom 16. Dez. Preise für
50 Kilogramm Neu, höherer Preis 7.25, niedrigerer Preis 7.00, Durch-
schnittspreis 7.11 Mark; Rübölroh, höherer Preis 3.50, niedrigerer Preis
3.30, Durchschnittspreis 3.40 Mark. Angefahren waren drei Wagen
mit Neu und ein Wagen mit Stroh.

Bekanntmachung

Kartoffelversorgung durch die Stadt Wiesbaden.

Die Stadtverwaltung hat sich mit ausreichenden Mengen
Kartoffeln eingedeckt, um die Bevölkerung bis zum Frühjahr,
mit Kartoffeln zu versorgen.

Im Kleinverkauf wird die Stadt den ganzen Winter hin-
durch Kartoffeln abgeben, so daß derjenige Teil der Ein-
wohnerschaft, der nicht in der Lage ist, sich mit größeren Men-
gen einzudecken, jederzeit Gelegenheit hat, sich je nach Bedarf
mit Kartoffeln zu versorgen.

Zum Einkellern gibt die Stadt Kartoffeln auf Grund der
nachstehenden Bestimmungen ab.

Die Kartoffelbestands-Aufnahme hat ergeben, daß der
größere Teil der Bevölkerung sich mit Kartoffeln eingedeckt hat.

Diejenigen Haushaltungen, die sich noch nicht mit Kar-
toffeln eingedeckt haben, aber dazu in der Lage sind, können
von der Stadt Kartoffeln zum Einkellern erhalten.

Bestellungen auf Bezug von Kartoffeln zum Einkellern
werden gegen sofortige Bezahlung und Vorlegung der Pro-
t. A. S. W. e. i. s. k. a. r. t. e vom 20. Dezember cr. ab, vormittags zwi-
schen 9-12½ Uhr und nachmittags zwischen 3-5½ Uhr, im
Rathaus, Zimmer 42, entgegengenommen.

Der Preis ist auf 40 B. pro Zentner ab Lager festgesetzt.

Wiesbaden, den 16. Dezember 1915.

Der Magistrat.

Passende Weihnachtsgeschenke für Herren!

Schlafrocke von Mk. 18.— bis 58.—

Morgenjoppen von Mk. 12.50 bis 54.—

Fantasiwesten von Mk. 5.50 bis 16.—

Heinrich Wels

Wiesbaden :: Marktstrasse 34.

DAMEN-MODEN

Gebrüder Kaufmann
MAINZ
Schusterstrasse 47/49
und Fischmarkt

WEIHNACHTS- VERKAUF



Von heute ab werden
die gesamten Bestände

Damen- und Mädchen-Mäntel
Jacken-Kleider, Kinder-Mäntel
Nachmittags- und Hauskleider
Blusen, Kleider-Röcke überhaupt

alle fertigen Kleidungsstücke

mit einer

großen Preis-Ermäßigung

verkauft

Mit Rücksicht auf die ständigen Preisbewegungen der Stoffe und
Arbeitslöhne sei auf diese Gelegenheit nachdrücklich hingewiesen.

Regenschirme.

Eigene rationelle Fabrikation.
Kraftbetrieb.
Massen-Auswahl.
Allerunterste feste Preise.

Renker,

Wiesbaden, 32 Marktstr. 32

(Hotel Einhorn) Telefon 2201.
Überziehen, Reparaturen
Solid — Schnell — Billig.

S. GUTTMANN

Das Spezialhaus für Damen-
Konfektion und Kleiderstoffe

Wiesbaden
LANGGASSE 1-3

